Autorin – könne man kaum sprechen, da die Stargarder Kirche zumindest gleichzeitig, wenn nicht sogar früher als die Kolberger im Bau war.

Die übrigen kunsthistorischen Kapitel über Rathaus, Arsenal, Speicher, Pfarrhaus, Hauptwache, gotisches und Renaissancehaus, St. Johannes, Hl.-Geist-Kirche und Sühnekreuz von 1542 fassen die gegenwärtigen Kenntnisse, unterstützt von – leider sehr blassen – Photos, Grund- und Aufrissen, kurz und prägnant zusammen.

Da es noch immer keine unbedingte Selbstverständlichkeit ist, sollte bei diesem Büchlein, das ja vor allem an die große Zahl interessierter Laien und Reisender gerichtet ist, der äußerst objektive Standpunkt der Autorin hervorgehoben werden. So spricht sie beispielsweise die in solchen Bänden meist übergangene polnische Besiedlung von 1946 als eigenes geschichtliches Ereignis an (S. 53) und scheut weder historische deutsche Bezeichnungen (z. B. S. 24: „Nige Burse“, S. 108: „Pfarrhof“, S. 115: „Diele“, S. 175: „Marien tiden“), Inschriften oder Straßennamen (S. 26: „Die heutige ul. Kazimierz Wielki [ursprünglich Große Mühlenstraße]“; Übers. d. Vf.in). Eine Abbildung zeigt das Sühnekreuz aus dem 16. Jh. mit deutscher Inschrift (S. 171). Im Sinne der historischen Wahrheit merkt die Autorin z. B. bei dem Renaissancehaus an, daß seine heutige Bezeichnung „Kamienica Klecanów“ vor dem Hintergrund der geschilderten Eigentumsverhältnisse unrichtig und auf Grund des Namens eines kurzfristigen Besitzers von 1922 – Rudolf Kletzin –, der so ähnlich wie „Klecan“ klinge, gewählt worden sei (S. 118).

Vermißt man beim Lesen auch Anmerkungen, so wird dies durch Nennung der einschlägigen Autoren im Text und einen kritischen Überblick über Quellen und Literatur am Schluß des Buches ausgeglichen. Insgesamt ist es der Autorin gelungen, eine kleine, aber fundierte und sachliche Städtemonographie vorzulegen.

Trier

Barbara Mikuda-Hüttel

Westpreußen-Jahrbuch. Band 34. 1984. Hrsg. von der Landsmannschaft Westpreußen. Verlag C. J. Fahle. Münster/Westf. 1983. 160 S., zahlr. Abb., 1 Klapptafel i. T.

Im vorliegenden Band sind zwölf Beiträge vereinigt, die in ihrer Thematik die verschiedensten Bereiche der westpreußischen Geschichte berühren. Zunächst gibt Hans-Jürgen Schuch einen Abriss der 750jährigen Geschichte der im Kreis Graudenz gelegenen Stadt Rehden. Kern der neuen Siedlung war die 1234 errichtete Deutschordensburg, die neben der Marienburg zu den schönsten Ordenshäusern in Westpreußen zählte. Ob indes — wie der Vf. anführt — das Stadtwappen einen direkten Bezug zu der bei Hannover ansässigen Familie von Reden herstellt, muß fraglich bleiben. Es gibt darüber hinaus zahlreiche Deutungsversuche des Ortsnamens Rehden, die alle einer sicheren Grundlage entbehren. Eingehend befaßt sich Sch. mit der Entwicklung der Siedlung im Mittelalter, die durch ihre günstige geographische Lage gefördert wurde. Die Niederlage des Ordens bei Tannenberg 1410, der 13jährige Krieg und der nachfolgende Zweite Thorner Frieden 1466, der der Machtstellung des Ordensstaates einen empfindlichen Schlag versetzte, führten zum wirtschaftlichen Niedergang des Ortes, der den Charakter einer Ackerbürgerstadt erhielt. Wie sehr die Entwicklung Rehdens unter polnischer Herrschaft stagnierte, verdeutlicht die erste preußische Zählung von 1772, die in der Stadt lediglich 260 Einwohner verzeichnete, die in 52 mit Stroh gedeckten Holzkaten wohnten. Leider klammert der

Vf. die Geschichte des Ortes in der preußischen Zeit aus, obwohl aus dieser Epoche viele Quellen in der XIV. Hauptabteilung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin vorliegen. Dagegen richtet er seine Aufmerksamkeit auf die Rehdener Ordensburg, die Sitz des Landkomturs des Kulmer Landes war und später rasch verfiel. Zu ergänzen ist, daß sie vor allem im Schwedisch-Polnischen Krieg in der Mitte des 17. Jhs. verwüstet wurde.

Die Geschichte der Technischen Hochschule Danzig von 1904 bis 1945 schildert Albert Wangerin. Ihre Gründung war insbesondere dem Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen, Gustav von Goßler, zu verdanken, der 1897 auf die Förderung der Industrie und des Mittelstandes durch eine solche Bildungsanstalt verwies. Im Zusammenhang mit den Ausführungen Goßlers stand die Denkschrift der preußischen Minister von Miquel und Bosse, in der die Errichtung einer Technischen Hochschule in Danzig in Beziehung gesetzt wurde zu einer Stärkung des deutschen Interesses in der Provinz Westpreußen. Die günstige Entwicklung der Hochschule — 1914 waren bereits 731 Studenten immatrikuliert — wurde indes durch die Regelungen des Versailler Vertrages beeinträchtigt. Es war neben der Initiative des Danziger Senats vor allem das Verdienst der 1922 gegründeten „Gesellschaft von Freunden der Danziger Hochschule“ sowie der „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft“, daß die Anstalt in der Freistaatzeit ihre Aufgaben weiterhin erfüllen konnte. Die Vielzahl ihrer Forschungseinrichtungen wird in der Übersicht über die Institute, Laboratorien und Seminare während des Studienjahres 1934/35 deutlich. Die Katastrophe des Jahres 1945 bedeutete auch für die Technische Hochschule Danzig das Ende.

Westpreußische Ausstellungsstücke im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg stellt Hugo Rasmus vor. Von den aus dem 14. bis 18. Jh. stammenden Gegenständen verdient die Schreinmadonna aus dem Kulmer Land besondere Aufmerksamkeit. Die meisten der hier verwahrten Kunstwerke sind in Danzig entstanden, wo der wirtschaftliche Wohlstand im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit die Künste begünstigte. Raritäten sind zwei Gemälde, ein Bildnisdiptychon des Danziger Meisters Michel von 1518 und ein neunteiliges Deckengemälde, u. a. mit der Darstellung „Salomon betet im Tempel“, um 1610—1620 von Isaak van dem Blocke. Die zahlreichen Gold- und Silberschmiedearbeiten künden von dem hohen Stand handwerklichen Schaffens in den Städten Danzig, Thorn und Elbing.

Unter dem Titel „Mosaik der Jugend“ berichtet Bernhard Heister von Elbinger Bündeln und Gruppen zur Zeit der Wandervogelbewegung vor und nach dem Ersten Weltkrieg.

Einblick in die geschichtliche Entwicklung der westpreußischen Privat- und Staatsbahnen bis 1920 vermittelt Hans-Wolfgang Scharf. Auf der Grundlage des Gesetzes vom 3. November 1838 war in Preußen der Bau und Betrieb von Eisenbahnen Privatunternehmungen überlassen worden. Da sich jedoch kein Unternehmer zur Finanzierung der Eisenbahnverbindung Königsberg-Berlin bereit fand, wurde diese unter dem Namen „Preußische Ostbahn“ vom Staat übernommen, und nach fünfjähriger Bauzeit konnte hier 1853 der Betrieb eröffnet werden. Lediglich der 17,5 km lange Abschnitt zwischen Dirschau und Marienburg fehlte noch, dessen Fertigstellung sich durch die erforderlichen Brücken-, Strom- und Deichbauten an Weichsel und Nogat verzögerte. In der Folgezeit entstanden zahlreiche Nebenbahnen und Querverbindungen, die weite Teile Westpreußens mit der Ostbahn verbanden und zur wirtschaftlichen Erschließung dieser Region beitrugen. Viele dieser Linien waren als Schmalspurbahnen konzipiert, von denen die 1894 eröffnete Bromberger Kreisbahn die erste war. Die in einer Tabelle chronologisch angeordneten Streckeneröffnungen

veranschaulichen den fortschreitenden Ausbau des westpreußischen Eisenbahnnetzes, der bis zum Ersten Weltkrieg im wesentlichen abgeschlossen war.

Marta Siebert beschäftigt sich mit dem aus Graudenz stammenden Komponisten und kurfürstlichen Kapellmeister am Königsberger Hof Johannes Stobäus. Er wurde 1603 Kantor an der Domkirche und -schule zu Königsberg und komponierte zahlreiche Melodien zu Liedern, die in die preußischen Gesangbücher Eingang fanden. Förderlich für Stobäus war, daß bereits zur Zeit von Herzog Albrecht die Musik am Königsberger Hof eine wichtige Rolle gespielt hatte. Hinzu kam, daß Ostpreußen von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges weitgehend verschont blieb und sich hier viele Dichter und Musiker zusammenfanden — erwähnt seien Andreas Gryphius, Martin Opitz und Heinrich Albert —, die dem Königsberger Kunst- und Kulturleben neue Impulse gaben. Am wichtigsten war der Kreis der Musikalischen Kürbishütte, der für die Entwicklung der deutschen Liedgeschichte von großer Bedeutung war.

Örnehuftvuds Weichseldeltakarte und ihre Nachfolger betrachtet Heinz Lingenberg. Im Gegensatz zu Ostpreußen fehlte in Westpreußen lange Zeit eine kartographische Landesaufnahme. Um so wichtiger sind daher jene Karten, die im 17. Jh. von Teilgebieten Westpreußens angefertigt worden sind. Den ersten Rang nimmt hier die Zeichnung des schwedischen Ingenieuroffiziers Olaf Hansson, geodet Örnehuftvud, vom unteren Weichselstromland aus dem Jahre 1633 ein. Sie erfaßt den zentralen Schauplatz des Schwedisch-Polnischen Krieges und wurde einige Jahrzehnte später in die großen Atlanten von Janssonius und Blaeu als Kupferstich aufgenommen. Auch im 18. Jh. berücksichtigten zahlreiche Kartenwerke, z. B. die Drei-Werder-Karte von Petrus Schenk und die Weichsel-Delta-Karte von Samuel Donnet, die kartographischen Angaben Örnehuftvuds.

Hans W. Hoppe befaßt sich mit dem Ellerwald, dem Kerngebiet der Niederung, dessen Triften im Jahre 1565 nach dem Muster der Straßen in der Elbinger Altstadt angelegt wurden. So entsprach die Herrentrift der Heilig-Geist-Straße im Süden der Altstadt, die Buttermilchtrift der Brückstraße-Fleischerstraße und die Plinzentrift der Fischer- und Schmiedestraße. Die besondere Bindung der Grundstücke im Ellerwald an die Altstadt Elbing beruhte auf dem Recht jedes Hausbesitzers, ein volles Erbe oder einen Teil davon in der städtischen Gemarkung zu besitzen.

Ein Kapitel der Elbinger Geschichte aus der Zeit des Polnischen Erbfolgekrieges (1733—1735) behandelt Heinrich Eichen auf der Grundlage des Buches eines anonymen Verfassers „Elbingische Geschichte, welche zu gleicher Zeit der Dantziger Belagerung 1734 merkwürdigst sich zugetragen“.

Aspekte der westpreußischen Geschichte vom Tilsiter Frieden bis zu den Freiheitskriegen schildert Heinz Neumeyer. Im Mittelpunkt stehen die Verhältnisse im napoleonischen Freistaat Danzig, die infolge der politischen und wirtschaftlichen Repressionen — vor allem im Zusammenhang mit der Kontinentalsperre — alles andere als erfreulich waren und zum finanziellen Ruin der Stadt führten. Wie weit die Eingriffe der französischen Behörden in die Verhältnisse Danzigs gingen, zeigen der Raub des „Jüngsten Gerichtes“ aus der Marienkirche und die Überführung des Gemäldes in den Pariser Louvre. In dem Preußen verbliebenen Teil Westpreußens war die Lage kaum besser, weil die dem Land von Napoleon auferlegten hohen Kontributionen jeglichen wirtschaftlichen Aufschwung im Keim erstickten. Zu weitgehend ist indes die Behauptung des Vfs., die militärische Leistung des kleinen Preußen sei der Hauptgrund für den schließlichen Sieg über Napoleon gewesen. Unbestreitbar hatte der Hohenzollernstaat einen wesentlichen Anteil an der Befreiung Eu-

ropas vom französischen Joch; der endgültige Sieg über Napoleon kam jedoch nur durch das Zusammenwirken der Alliierten Preußen, Österreich, Rußland und England zustande.

Im Bezug zu diesem Artikel steht der Beitrag von Werner Hahlweg über das Danziger Militärwesen 1808—1814. Auf der Grundlage von Akten des Staatsarchivs Danzig kann er detaillierte Angaben über die Organisation und Zusammensetzung des Danziger Militärs in jener Zeit machen. Es umfaßte 1810 eine Grenadierkompanie mit acht Offizieren, einem Feldwebel, vier Sergeanten und 109 Gemeinen, die jedoch über die Grenzen der Stadt hinaus nicht zum Einsatz kam, sondern nur in Danzig Wach- und Ordnungsdienst verrichtete.

Abschließend stellt Horst Schumacher Arnold Krieger, den Schriftsteller aus Dirschau und Freund Albert Schweitzers, vor. Als gebürtiger Westpreuße war er zeitlebens seiner Heimat verbunden, der er 1924 im Gedicht „Heimat“ ein Denkmal setzte. Bekannt wurde er vor allem als Romancier und Schilderer Afrikas, wovon sein berühmter Roman „Geliebt, gejagt und unvergessen“ Zeugnis ablegt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß dieser Band des Westpreußen-Jahrbuchs eine erfreuliche Vielfalt westpreußischer Themen behandelt, die unsere Kenntnisse von diesem Raum auf eine breitere Grundlage stellt und Anregungen zur Beschäftigung mit Einzelfragen vermittelt.

Berlin

Stefan Hartmann

Hugo Rasmus: Lebensbilder westpreußischer Frauen in Vergangenheit und Gegenwart. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Nr. 22.) Nicolaus-Copernicus-Verlag. Münster/Westf. 1984. 187 S., 84 Abb., 1 Kte.

Mit dem hier anzuzeigenden Band hat die „Copernicus-Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens“ unter Federführung von Bernhart Jähniß und Peter Letkemann nach mehr als vier Jahrzehnten Ruhe eine angesehene Reihe wieder aufleben lassen, die einst vom „Westpreußischen Geschichtsverein“ herausgegeben wurde. Dies ist sehr zu begrüßen.

Hugo Rasmus hat mit diesem lesenswerten Buch eine Arbeit abgeschlossen, die von der 1982 verstorbenen Bundesfrauenreferentin der Landsmannschaft Westpreußen Eleonore Baumgart begonnen worden war; der Beitrag über sie findet sich auf S. 23. — 242 Frauen werden in Kurzbiographien vorgestellt, ein knappes Drittel davon auch mit Abbildungen. Damit liegt für manche Namen eine wertvolle Ergänzung zu dem bekannten und guten Nachschlagewerk „Altpreußische Biographie“ vor, von dem 1984 die erste Lieferung des IV. Bandes erschienen ist. In vielen Fällen hat R. aber die „Altpreußische Biographie“ auch als Quelle benutzt, ebenso wie die „Allgemeine Deutsche Biographie“. Wenn viele Informationen also auch nicht neu sind, ist die handliche Zusammenstellung doch nützlich. In einem bunten Reigen wird reiches geistiges, kulturelles, soziales und politisches Leben einer historischen Provinz am Beispiel von Frauenleben dargestellt. Überhaupt ist es reizvoll, Vergangenheit und Gegenwart am Beispiel von Personen darzustellen, da dies in der Regel lebendiger und farbiger als reine Struktur-, Verfassungs-, Verwaltungs- und Sozialgeschichte ist.